

Leseproben aus unserem
Blickpunkt Galizien, Heft Nr. 5

Jurko Prohasko:

»Jeder Engel ist schrecklich«

Ich kenne niemanden in der Ukraine, der von diesem Krieg nicht betroffenen wäre (...). Und ich kenne keinen einzigen Menschen in der Ukraine, der diesen Krieg wollte. (...)

Ich kenne keinen Künstler in der Ukraine, der von diesem Krieg unverändert geblieben wäre. Manche hat er bereits umgebracht. Einige sind verstummt oder verwirrt oder erdrückt. Die meisten versuchen mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln, sich damit auseinanderzusetzen (...) Die meisten sehen darin ihren jetzigen Dienst, ihre Pflicht, ihre Front. Viele, sehr viele Menschen der Kultur sind tatsächlich in den Krieg gezogen, die meisten haben sich freiwillig gemeldet. Dort kämpfen sie, und nur selten haben sie Gelegenheit oder Möglichkeit, ihre Kunst zur Geltung kommen zu lassen. (...) Während der Arbeit an dieser Ausgabe war ich permanent hin und her, ja eigentlich auseinandergerissen von zwei starken Gefühlen: Schuld und Pflicht. Schuld, dass ich diese Menschen unter ihren oft extremen Kriegsbedingungen dazu bewegen wollte, etwas herzugeben. Pflicht, weil es mir sehr bewusst war, wie wichtig diese Einsichten sind für das Sich-Hinein-denken und -fühlen gerade vonseiten der deutschsprachigen Menschen. (...) Diese wenigen, oft fast zufälligen, unter extremen Bedingungen und häufig unter Einsatz äußerster Anstrengung entstandenen Texte sind dazu da, tiefere – und das heißt auch emphatischere – Einsichten über die momentane Verfassung der ukrainischen Kultur und ihrer Schöpfer und Träger zu gewinnen, in die Beschaffenheit dieses Teils unseres Europas.

Ich kenne niemanden in der Ukraine, der von diesem Krieg nicht betroffenen wäre, das gilt nicht nur für Menschen allen Alters, selbst Säuglinge und im Sterben Liegende, sondern auch für Haustiere und meistens sogar für Hauspflanzen. Für Städte, Orte und Landschaften, für Vegetation und Produktion, für Natur und Kultur. Und natürlich auch für diejenigen, die Kultur schaffen. Und ich kenne keinen einzigen Menschen in der Ukraine, der diesen Krieg wollte.

Taras Prohasko

»Russland liebt die Ukraine so sehr, dass es das Ukrainischsein über alles hasst«

Die Kultur ist im Krieg. Warum es gerade jetzt auch auf sie ankommt.

Intellektuelle Weltanschauungsprobleme deprimieren mich nicht, sondern sie regen mich bloß auf. Es liegt daran, dass das tägliche Leben mit sehr realen Anforderungen ausgefüllt ist, denen man sich nicht entziehen kann, mit einem kleinen Kind, das nach immer mehr Wörtern und Sätzen verlangt, einer alten Mutter, die versorgt werden muss – auch in verbaler Hinsicht: irgendetwas sprechen, irgendwie sprechen. Mehr ist nicht zu schaffen, denn wenn man sich gewissenhaft mit Mutter und Kind beschäftigt, reichen Zeit und Energie einfach nicht hin. (...) Was in der Ukraine passiert, ist absolut existenziell. Man versucht, die Ukraine zu zerstören. Nicht um der Ressourcen willen, nicht um eigene Leute auf fruchtbares Land umzusiedeln. Ausschließlich dazu, dass sie nicht existiert. Damit nicht nur Intellektuelle verschwinden, sondern auch gelähmte, alte Irre, unschuldige Kinder, die mit ihren Eltern Ukrainisch sprechen. Damit Bücher, Dokumente, Erinnerungen und die Fähigkeiten verschwinden. (...) (Dieser Krieg) ist so archaisch, dass es unmöglich ist, ihn mit zeitgenössischen Motiven zu erklären. Ihrer reichen und komplexen Geschichte zum Trotz können es die europäischen Völker, Nationen, Länder, Staaten von heute sich nicht vorstellen, dass es irgendwo ganz nah mentale – und daher auch körperliche – Dinge gibt, die in Europa zuletzt vor tausend, vor dreihundert, vor hundert oder vor achtzig Jahren die entscheidende Rolle spielten. (...)

Das Schach, das Schachmatt, Patt, Gardez der ukrainischen Kultur – in ihrem Spielerischen liegt die wesentliche Kriegsursache. Diese Kultur, die nicht auf der Verachtung anderer, sondern auf der ruhigen Gewissheit des eigenen Existenzrechts wuchs und wächst, trieb den komplexen und allmählichen Prozess der ukrainischen Selbstidentifikation an. Sie hörte auf, eine Ghettokultur zu sein. Und genau mit dieser Ansteckungskraft verurteilte sie sich dazu, Hauptziel der Aggression zu werden. Russland – ganz Russland, nicht nur eine Handvoll Putinisten – kann die Existenz der Ukraine, die sich als solche bezeichnet, nicht ertragen.

Russland, das Hunderte von Nationen von eigenem Wert zerstört hat, das alle anderen Nationen verachtet, die es noch nicht zerstört hat (Deutsche, Polen, Amerikaner eingeschlossen), das seine eigene Bevölkerung aufs Grausamste behandelt, das sich mit der größten Freude selbst umbringt (was die gesamte russische Literatur bestätigt), leistet sich eine große Schwäche.

Russland liebt die Ukraine so sehr, dass es das Ukrainischsein über alles hasst. Die Auslöschung des Ukrainertums ist das Wesen Russlands.

Serhij Zhadan - »Sprache ist stärker als Angst«

Wir müssen reden. Wir müssen schreiben. Wir haben der Welt etwas zu sagen. Aber versteht sie uns?
(Serhij Zhadan lebt in Charkiw. Im Oktober erhält er den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels)

Der Krieg verdichtet die Zeit, macht sie ungreifbar, unsichtbar ... Gestern erst war Frühlingsanfang, Winter war, der Himmel hing niedrig, war grau, von so einem Himmel erwartet man nichts Gutes. Und jetzt ist das Ende des Sommers, das Grün, das frisch und gesättigt schien, fand Zeit zu welken, zu verblassen, zu verdunkeln. Es ist schwierig, über diese sechs Kriegsmonate von der Seite aus zu sprechen,

Irgendwann im März, einen Monat nach Beginn der groß angelegten russischen Invasion, wurde mir plötzlich klar, dass ich überhaupt keine Bücher lesen konnte. Die Aufmerksamkeit lässt sich nicht sammeln, du kannst dich einfach nicht auf das Geschriebene konzentrieren, die Buchstaben zerfallen, die Bedeutung lässt sich nicht spüren. Die Realität erwies sich als stärker als jede künstlerische Reflexion, als jeder unserer Versuche, ihr einen Sinn zu geben.

Was blieb in dieser Situation zu tun? Mach etwas, das deinen Mitmenschen zugutekommt, denen, die Hilfe brauchen. Zumal in den ersten Frühlingswochen alle in Charkiw Hilfe brauchten, Zivilisten und Militärs. Deshalb blieben meine Freunde und ich in der Stadt und meldeten uns freiwillig.

Was machen meine Freunde und ich normalerweise? Wie planen wir den neuen Tag? Normalerweise wacht man nachts von Explosionen vor dem Fenster auf (ich bin nach den ersten Monaten in den Schutzräumen in meinen 18. Stock zurückgekehrt, also kann ich jetzt die ganze Stadt sehen), versucht danach unbeirrt wieder einzuschlafen. Am Morgen werden diese Explosionen einfach nicht erwähnt... Dann beginnt die tägliche Routine, es gilt Pakete, Militärausrüstung, Helme, Schutzwesten und so weiter bei der Post abzuholen. All dies muss zu den Einheiten. Jemand überführt ein Fahrzeug für das Militär. Jemand bringt ein Auto mit Hilfsgütern. Die Hilfsgüter für Zivilisten, in der Regel Rentner, müssen ausgegeben werden. Du musst jemanden treffen, der um Hilfe bittet. Du musst jemanden treffen, der helfen kann. Manchmal gibt es literarische oder musikalische Darbietungen – für das Militär oder für Zivilisten. Regelmäßig kommen Journalisten, mit denen zu reden bedeutet auch Arbeit, auch Zeit. Die Tage vergehen schnell. Du bist glücklich, wenn du viel schaffst. Du bist glücklich, wenn deine Hilfe jemandem das Leben rettet.

Außerdem gewöhnst du dich auch an den Krieg. Das ist wahrscheinlich nicht sehr gut, aber so ist es. Eine gewisse Trägheit trittzutage, das Gefühl der Gefahr verschwindet. Du reagierst nicht mehr auf Luftalarm. Aber du hörst nicht auf, auf Anfragen für Hilfe zu reagieren. **Hauptsache, die Lust am Lesen kommt wieder.**

Sprache ist stärker als Angst und Erstarrung. Wir müssen reden. Wir müssen schreiben. Außerdem haben wir der Welt jetzt etwas zu sagen. Eine andere Sache ist, ob die Welt bereit ist, uns zu verstehen. Aber das ist nicht mehr unser Problem.

Sofia Andruchowytsh

**»Mein Weg ist das Übertreten der Grenze zum Rest der Welt«
Unterwegs in Bussen, die voller Schmerz, Sorge und Verzweiflung sind**

Es war, als erwachte ich in der Stille vor der ersten Explosion. Aus Angst. Ich lag in völliger Dunkelheit da, gelähmt vor Schreck und einer nie da gewesenen Verzweiflung. Ein paar endlose Minuten lang fand ich keine Erklärung dafür. Und dann – als hätten Ursache und Wirkung ihren Platz getauscht – spürte ich die Erschütterung und vernahm ein Geräusch, das keinem je zuvor gehörten ähnelte. Da verstand ich: Das ist es. Der Krieg hat begonnen. (...)

Vor deinen Augen offenbart jemand sein blutrünstiges, abscheuliches Wesen – und die Abscheu, die du verspürst, ist nicht weniger intensiv als nackte Todesangst. -Damals war ich nicht in der Lage, all das zu benennen. (...)Das Bewusstsein versucht – dem Trägheitsprinzip folgend – die Welt festzuhalten, wie sie eben noch war (aber wie sie nie wieder sein wird): An unserem Haus fahren Truppenpanzer vorbei, und ich frage meinen Mann, ob unsere Tochter heute zur Schule gehen wird. - Die Reaktionen und Reflexionen werden derart elementar, dass sich darin entweder die tierische Natur des Menschen offenbart oder sich seine Menschlichkeit endlich in vollem Umfang entfaltet. Es bleiben keinerlei Schutzmechanismen zurück, die einen daran hindern könnten, zu helfen oder um Hilfe zu bitten oder einfach unter Menschen zu sein. Du verbringst unzählige Stunden unter der Erde, in einer Kiewer Metrostation, die nun ein Schutzbunker ist, inmitten Hunderter Menschen, die eng Seite an Seite am Boden sitzen, inmitten ihrer Geräusche und Gerüche. Du hast keinerlei Zweifel, dass bei ihnen zu sein das Mindeste und das meiste ist, was du tun kannst. (...). Am wichtigsten ist, dass jeder seinen eigenen Weg findet, so irrational und fantastisch er auch erscheinen mag. Mein Weg sind lange Autofahrten aus der und in die Ukraine geworden. Mein Weg ist das Übertreten der ukrainischen Grenze zum Rest der Welt, das Übertreten der Grenze zwischen Krieg und vorläufig ruhigem Leben, langes nächtliches Warten an der Grenze zwischen Vergangenen und Zukünftigem, zwischen Schuldlosigkeit und klaffendem Leid, zwischen Angst und der Entscheidung, unter anderen Menschen zu sein.